

Jean Schaack: Ein Leben für die Kunst

Paul Toschi

Anlässlich der Werkschau des Luxemburger Künstlers Jean Schaack werden bis zum 23. Februar mehr als 150 seiner Gemälde im Musée national d'histoire et d'art ausgestellt. Der Versuch, anhand der Bilder eine klare Abfolge der Entwicklung des Malers abzulesen, scheitert allerdings an der Tatsache, dass die Ausstellungsstücke ein regelrechtes Potpourri aus verschiedenen Schaffensstilen darstellen; so empfiehlt es sich, den Lebenslauf des Künstlers zurate zu ziehen, um Näheres über sein Werk zu erfahren.

Jean Schaack, am 28. Mai 1895 in Walferdingen geboren, wuchs in äußerst bescheidenen Verhältnissen auf. Dennoch entwickelte er ein waches Auge für die Kunst, und bereits in jüngsten Jahren stand für ihn fest, dass er Maler werden wollte. Schließlich entdeckte sein Onkel sein Talent; das Kunstschaffen erlernte er anfangs in Abendkursen, später an der Luxemburger Handwerkerschule. Darauf folgte ein Kunststudium in Straßburg. Während seines Studiums konnte der aufstrebende Künstler stets auf die Unterstützung seiner Familie zählen.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verwehrte ihm die Weiterführung der Studien in Paris. Deshalb begab er sich, wie seine luxemburgischen Künstlerkollegen Kutter, Rabinger und Noerdinger, nach München. 1915 trat er dem Cercle artistique du Luxembourg (CAL) bei – einem eher traditionalistisch geprägten Künstlerverein. Während Schaack in Straßburg eine gewisse Virtuosität bezüglich der Technik erlangte, begeisterte ihn in München vor allem die impressionistische Kunst.

Pol Michels, ein Zeitgenosse Schaacks, beschreibt ihn als verbissenen Arbeiter, dessen Bestrebungen und Wissbegierde jedoch durch eine gewisse Ziel-

losigkeit und Unruhe gekennzeichnet sind. In einer verheerenden Schaffenskrise vernichtete Schaack einen Großteil seiner Münchener Arbeiten und malte ein halbes Jahr lang nicht mehr. Er selbst berichtete von einer „Zeit [...] mit neuen Ideen, mehr Bruch mit allen Traditionen, mehr Willen zu neuem Gestalten“.¹ Dann folgten zuerst eine eingehende Lehre in expressionistische Stilmittel, schließlich Aufenthalte in Italien und Paris.

Mit der ersten Ausstellung des luxemburgischen Salon de la Sécession erfolgte im Jahr 1926 schließlich der Bruch mit dem CAL, den Schaack als „erfreuliche Neuorientierung auf diesem Gebiet in unserem Ländchen“² begrüßte. Außerdem begann Schaack als Lehrbeauftragter in Gymnasien zu arbeiten. Parallel



Jean Schaack, Karikatur
(Collection du MNHA,
Photo: MNHA/Tom Lucas)



Jean Schaack, Heiliger Sebastian, 1924
(Collection MNHA, Photo : MNHA/Tom Lucas)

dazu unternahm er künstlerisch produktive Reisen nach Italien, Paris, Brugge, an die Côte d'Azur und vor allem nach Korsika. Mitte der zwanziger Jahre erreichte Schaack den Höhepunkt seines Schaffens. Die Werke dieser Periode stehen nicht nur im Zeichen des Expressionismus, wie beispielsweise das Motiv des Hl. Sebastian, sondern auch des Impressionismus und Naturalismus, ohne dass Schaack sich jemals auf längere Dauer auf eine dieser Richtungen festgelegt hätte.

Die Sezession aber fand 1929 für ihn ein jähes Ende, als er demissionierte. Schaack, der ja von Beginn an nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügte, um ein gediegenes Künstlerdasein zu führen, näherte sich schließlich wieder dem CAL an. Mittlerweile verheiratet und Vater von zwei Kindern, musste er für seine Familie aufkommen. So machte er das Examen, um Zeichenlehrer zu werden, und wurde 1933 eingestellt. Er nahm vermehrt an Wettbewerben für Kompositionen, Plakat- und Postermotive teil und entwarf Postkarten und Ähnliches.

In den dreißiger Jahren kam die bis dahin äußerst dynamische Karriere des Künstlers allmählich ins

Stocken; „son œuvre va lentement s'assagir pendant les années 30“.³ Wurde Schaack im vorigen Jahrzehnt noch als „[fortschrittlicher Expressionist] gefeiert“⁴, erschienen in den Zeitungen nach und nach Kritiken, die vermehrt das Bild eines Künstlers zeichneten, der „stehen geblieben“⁵ sei. Schließlich veröffentlichte Joseph-Emile 1935 im *Tageblatt* eine ungemein destruktive und zynische Kritik über Schaack und Rabinger. Sie wurden als „Avant-garde (sic) der Rückwärtsstürmenden“⁶ bezeichnet. Dies veranlasste die beiden Künstler dazu, in einem gemeinsamen Leserbrief mit folgenden Worten zu kontern: „Im übrigen (sic) müßten (sic) wir uns bei Ihnen bedanken für die ungewollte Reklame.“⁷ Denn ihnen zufolge war die Ausstellung auch nach der Kritik ein Erfolg.

Schaack unternahm überdies „einen Streifzug [...] durch das Luxemburger Land“⁸ und malte Landschaftsbilder, die zeigen, dass er durch die typisch Schaack'sche Farbgebung kein „Kopist“⁹ der Natur war. 1937 beteiligte er sich an der Gestaltung des Luxemburger Pavillons bei der Internationalen Ausstellung in Paris. 1940 wurde er als Zeichenprofessor eingestellt. Während der Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg nahm Schaack auch an von den Nationalsozialisten organisierten Ausstellungen teil; dies brachte ihm nach der Befreiung Luxemburgs die „sanction de blâme public“¹⁰ seitens des Ministère de l'épuration ein.

Von 1946-1950 war er Teil des Vorstandes des CAL; in den fünfziger Jahren allerdings beschränkte er sich auf die gegenständliche Kunst, also Landschaftsmalerei und *nature morte*. Jean Schaack starb am 24. September 1959 in Luxemburg.

Zurück ließ er ein künstlerisches Erbe, das sich, wie man bei der Ausstellung sieht, nur schwer irgendwelchen Trends zuordnen lässt. Es gilt zu erwähnen, dass es in Luxemburg keine spezifische Szene gab, so dass der Einfluss aus dem Ausland unumgänglich war und das Schaffen einer eigenen Bewegung wiederum verwehrt wurde. Interessant ist, dass Schaack im Gegensatz zum teilweise desinteressierten Luxemburger Publikum bei Ausstellungen im Ausland immer recht gut bewertet wurde. Diesbezüglich könnte man das Motiv des Hl. Sebastian etwa folgendermaßen interpretieren: „Il est possible que Kutter et Schaack aient voulu transposer dans leur propre pays la problématique de l'artiste-héros martyrisé par une société incapable de reconnaître à sa juste valeur un créateur porteur d'un message nouveau“.¹¹

Andererseits vermisst man in seinen Werken die avantgardistische Note, die bei den ausländischen Zeitgenossen zum Durchbruch führte: „Si en 1924



Felix Glatz (1894-1853),
Joseph Meyers (1900-1964)
et Jean Schaack (1895-
1959), Esch-sur-Alzette,
ca. 1937 (Collection MNHA,
Photo : MNHA/Tom Lucas)

le ‚genre‘ Schaack passait pour nouveau, osé, révolutionnaire [...], aujourd’hui, parmi les maniérismes et excentricités fleurissant plus que jamais à l’étranger, on ne peut appeler le ‚genre‘ Schaack que sain, loyal, franc“.¹² Es scheint merkwürdig, wie das Werk Schaacks unberührt blieb von den künstlerischen Revolutionen, die in Europa stattfanden. Hier allerdings könnte die finanzielle Lage Schaacks eine maßgebliche Rolle gespielt haben: Gebunden an die Sorge des Familienunterhaltes, konnte er kaum künstlerisch produktive Risiken eingehen.

Das Frühwerk des Künstlers steht jedoch in Kontrast zu seinem späteren Schaffen, denn es ist besonders lebhaft in dem Sinne, dass er sich keinem gewissen Stil zuschrieb, sondern, je nach Laune, innerhalb kürzester Zeit Grundverschiedenes ausprobierte. Bereits 1938 schrieb ein Kritiker sehr treffend: „Der Gegensätze sind beinahe so viele, wie es Bilder zu sehen gibt.“¹³ Es ist eben auch dieser Eindruck, den man von der Ausstellung im MNHA behält, wobei man trotzdem beobachten kann, wie sein Werk ab den dreißiger Jahren stagniert bzw. ruhiger wurde.

Von seinen Befürwortern wird Schaack oft als Künstler dargestellt, der sich selbst treu geblieben ist, der entgegen den Tendenzen der Vermarktung der Kunst seinen eigenen Weg gegangen ist. Die Kunst selbst schien ihm etwas Notwendiges; so beschreibt ihn Leo Berchem etwa folgendermaßen: „Hie liewt fir seng Familgen (sic) a fir seng Konscht.“¹⁴ ♦

Im Januar erscheint der Ausstellungskatalog: Gosia Nowara, Gilles Zeimet, *Jean Schaack, 1895-1959*, Luxemburg, MNHA, 2014, 343 S.

- 1 M. W., „Atelierbesuch bei Jean Schaack“. In: *A-Z: Luxemburger illustrierte Wochenschrift* (20.12.1936), S. 4.
- 2 Ebd., S. 6.
- 3 MOSAR, Christian, *Jean Schaack (1895-1959). Catalogue édité à l’occasion de l’exposition Jean Schaack 1895-1959 à la Walfer Galerie du 16 novembre au 16 décembre 2012*. Walferdange 2012, S. 13.
- 4 KOLTZ, Jean Luc & THILL, Edmond, *Joseph Kutter*. Luxemburg 2000, S. 182 (Zitat nach Dr. Léo Lommel).
- 5 P.M., „Literatur u. Kunst: Salon 1936“. In: *Escher Tageblatt* (23.5.1936), S. 7.
- 6 JOSEPH-EMILE, „Literatur u. Kunst. Kunstaussstellungen. Schaack und Rabinger“. In: *Escher Tageblatt* (7.12.1935), S. 7.
- 7 SCHAACK, Jean & RABINGER, Jean, „Um eine Kunstkritik. Offene Anfrage an Herrn Joseph-Emile“. In: *Escher Tageblatt* (14.12.1935), S. 8.
- 8 RS., „Literatur u. Kunst. Ausstellung Jean Schaack“. In: *Escher Tageblatt* (13.1.1931), S. 5.
- 9 MOSAR, Christian, *Jean Schaack (1895-1959)*, S. 12.
- 10 Ebd., S. 13.
- 11 KOLTZ, Jean Luc & THILL, Edmond, *Joseph Kutter*. Luxemburg 2000, S. 72.
- 12 MOIRE, Carlo, „Artises luxembourgeois. Jean Schaack“. In: *Les Cahiers Luxembourgeois* No. 15 (Mai 1947). S. 141. In: MOSAR, Christian, *Jean Schaack (1895-1959)*, S. 105.
- 13 M. W., „Ausstellung Jean Schaack“. In: *Escher Tageblatt* (6.10.1938), S. 3.
- 14 BERCHEM, Leo, Nos Artistes. „Jean Schaack“. In: *Ons Jongen*, Nr. 11 (1947), S. 15. In: MOSAR, Christian, *Jean Schaack (1895-1959)*, S. 107.